



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1951

Giono, Jean Vom Ursprung und von der Lust des Sattlerns

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](#)

sie in dem Augenblick, da sie nicht mehr nötig sind, ganz von selbst loslassen, gerade wie es die Finger einer Hand tun würden, die ihre Rolle ausgespielt haben.

Mein Vater war da auf eine besondere Methode gekommen. Er ersetzte sie durch Streichholzenden. Ich erinnere mich, daß eines Tages sein Lehrling (das war eigentlich gar kein richtiger Handwerker) ihn fragte, weshalb er das tue. Und er hat darauf geantwortet (dieser Handwerker, der eigentlich keiner war, hieß Pankratz, und mein Vater pflegte von ihm zu sagen: „Er hat nicht mehr Anlage zum Schuster als ich zum Papst!“): „Weißt du, wie man einen Nagel einschlagen kann, ohne ein Loch zu machen?“ — „Nein“, sagte Pankratz. — „Wenn du einen freien Nagel rausziehst, was bleibt dann?“ — „Natürlich ein Loch“, sagte Pankratz. „Und wozu“, fragte mein Vater, „wird deiner Meinung nach nun eigentlich ein Schuh gemacht?“ — „Ja, ja“, sagte Pankratz, „aber ...“ — Weiter brachte er nichts heraus. „Wenn du nicht weißt, wozu er da ist, wie willst du ihn dann machen? Meinst du“, fuhr mein Vater fort, „daß es eine feine Sache ist, wenn der Schuh ein Loch in der Sohle hat?“ — „Nein“, sagte Pankratz, „aber es ist doch nur ein ganz kleines Loch.“ — „Du kannst soviel ‚ganz‘ und soviel ‚klein‘ sagen, wie du willst; Loch bleibt Loch.“ — „Aber“, sagte Pankratz, „es ist doch unter der Sohle, da sieht man es doch nicht.“ — „Ich weiß, daß es da ist“, sagte mein Vater, „ich kann alle Welt hinters Licht führen, natürlich, aber mich, wer kann mich hinters Licht führen? Jeder ist der Sohn seiner Werke.“ Er sah mich mit dem schönen, grauen, unbeweglichen und schweren Blick an, bei dem mir jedesmal der Atem stockte, und ich hörte angespannt zu, denn ich spürte, daß er jetzt für mich sprach und nicht für den Lehrling, der eigentlich keiner war: „Den größten Teil seiner Zeit“, sagte er, „verbringt man mit sich selber. Man muß dafür sorgen, daß das immer eine angenehme Gesellschaft ist.“

Jean Giono

(Aus dem Französischen übersetzt von Hety Benninghoff und Ernst Sander, 1949)

Vom Ursprung und von der Lust des Sattlers

Wer jemals mit liebenden Blicken durch ländliche Gegenden gereist ist, ist sich bewußt, daß die Bauernhöfe meist schon Jahrhunderte hindurch an derselben Stätte liegen. Die Gesetze mögen sich schon oft geändert, das landesübliche Geld in Stein, Bronze, Kupfer, Nickel, Papier die verschiedensten Formen angenommen haben, Reiche

triumphiert und untergegangen sein, doch die Stätte, wo das Haus des Menschen, der dies Feld bebaut, stehen muß, hat sich nicht geändert. Auch die Wege finden nahezu immer ihre alten Spuren. Auch das scheint ein Gesetz zu sein: wenn es sich als notwendig erweist, daß der Sattler den, der mit Pferden arbeitet, mit Geschirr versorgt, wird die Sattlerei von selbst ihren Platz an der Wegkreuzung finden, wo sie jetzt ist, weil das der Ort ist, der nicht allzu weit von all diesen verstreuten Höfen entfernt liegt. Dort kann der Handwerker am leichtesten auf Aufträge rechnen und seine Familie am besten ernähren.

Zunächst hat er wohl angefangen wie alle Ansiedler, die Arbeit auf den Feldern zu verrichten; aber sein Geschmack, eine besondere Geschicklichkeit seiner Hände trieben ihn mehr zur Lederarbeit; sie lockte ihn in stärkerem Maße. Aber er sagt sich: „Heute muß ich pflügen oder säen oder mähen, damit wir auch zu essen haben.“ Freilich seine Leidenschaft ist und bleibt das Lederzeug. Er macht es gut; sein Geschirr paßt den Pferden wie angegossen. Und bald sagen die Nachbarn zu ihm: „Laß doch die Feldarbeit liegen und mach uns Geschirre, das erleichtert uns die Arbeit; wir brauchen dann keine Zeit mehr daranzusetzen, zumal wir es schlechter machen, da uns die Arbeit daran keine Freude bereitet. Wir mögen lieber pflügen, säen und mähen. Wir wollen dir auch alles geben, was du und deine Familie zum Unterhalt brauchen.“ Gern willigt er ein; an diesem Punkt trifft seine persönliche Befriedigung mit dem Gemeinwohl zusammen. So wird er Sattler von Beruf, und seine Werkstatt hat ihre Stätte an der Wegkreuzung, wo sie noch heute ist, an der Wegkreuzung, von wo aus man leicht alle Bauernhöfe der Umgegend erreichen kann.

Und nun kann der Sattler seiner Leidenschaft folgen. Wenn er die Kummetpolster eines Pferdegeschirrs mit Roßhaaren füllt, denkt er nur an Pferdehälse, an die Haut, die unter dem glänzenden Haarkleid bebt. Er sieht das Tier über die Landstraße trotzen, und wie es dabei des Sattlers Arbeit hin- und herschaukelt. Sagte man ihm, daß er an all das denke, würde er es leugnen. Und doch ist es so; die Formen dessen, was man anschaut, werden im Kopf schließlich überdeckt von den Formen, die man ausprägen will. Und dort ist bei dem Sattler jetzt der Hals der Apfelschimmelstute, für die er das Geschirr macht; er sieht alle Rundungen und Bewegungen von Bellas Hals in seinem Kopf vor sich und sagt sich, wenn auch nicht laut, daß er noch drei Hände voll Roßhaar nehmen muß.

Bei solcher Arbeit zeigt es sich dann, daß für die besten unter den Handwerkern die Arbeit eine große Leidenschaft mit all ihren Freuden und Qualen ist.

Jean Giono

(Aus dem Französischen übersetzt von Hetty Benninghoff und Ernst Sander, 1949)